

setzen, die sich jetzt, und vorzüglich verbunden mit regerer Geistes- 30  
kraft, nicht mehr denken läßt, wenn auch nicht, was noch wahr- 12  
scheinlicher ist, dem Hervorbrechen neuer Sprachen überhaupt eine  
bestimmte Epoche im Menschengeschlechte, wie im einzelnen Men-  
schen, angewiesen war.

#### §. 4.

### Einwirkung ausserordentlicher Geisteskraft. Civilisation, Cultur und Bildung.

#### Einleitung des Herausgebers.

Bevor ich zu §. 4 übergehe, muss ich ein Stück hier mitteilen, das  
in A zwischen §. 3 und §. 4 steht, als besonderer Paragraph bezeichnet  
ist, aber gänzlich ausgestrichen. Warum ausgestrichen? das weiß ich nicht.  
Ich muss es aber hierher setzen, weil es für die folgenden §§. 4—6 Licht  
gibt. Wer heute von §. 3 sogleich zu §. 7 überginge, würde keine Lücke  
merken. Jenes Stück begründet die Einfügung jener drei Paragraphen. Es  
hat aber auch eine selbständige Ueberschrift, unter der ich es nun hier voll-  
ständig folgen lasse:

#### Aufstellung drei vorläufiger Fragen.

*Ich habe hier, um den Kreis von Ideen, nach welchen ich die Sprachen 1  
und die Völkervertheilung des Menschengeschlechts beurtheilen zu müssen glaube,  
im Allgemeinen zu bezeichnen, die geistige Entwicklung der Menschheit in ihren  
Anfängen und in ihrer heutigen Gestalt berühren müssen. Was ich aber  
eigentlich hier näher auszuführen wünsche, fordert bei weitem keine solche 5  
Ausdehnung. Es führt vielmehr, und zwar allein vermittelt der Durch-  
forschung des Baues der Sprachen selbst, als des einzigen noch geschichtlich bis  
dahin gebahnten Weges, nur auf den ganz engen Kreis, wo die Sprachen als  
der wesentlichste Theil der geistigen Wirksamkeit der Völker erscheinen, in die  
Anfangs- oder eigentlicher die Vorperiode aller Litteratur. Denn in diesem 10  
Kreise liegen alle Thatsachen und Ideen, durch welche sich die Sprache über-*

2—4. dem Hervorbrechen — angewiesen war] Ueber d. Sprst. 261, 4—7.

8—10. die Sprachen — Litteratur] Dies bezieht sich auf 5, 9—11 und 5, 28—6, 9,  
11, 20—12, 4.

10—15. Denn — läßt] Dieser Satz, der auf das genaueste mit dem Vorstehenden  
zusammenhängt und auch auf §. 1 passend zurückgreift, also auch auf alles Folgende der  
ganzen Schrift hinweist, war gestrichen und durch folgenden am Rande ersetzt: *Denn nur  
in der in jeder Sprache zu entdeckenden ursprünglichsten Form kann ihr Zusammenhang*

haupt als ein Ausfluß der menschlichen Geisteskraft, ihre verschiedenartige Form als in Verbindung mit der Individualität dieser, mithin die Geisteskraft selbst als Grundlage der Sprachverschiedenheit, und die Vereinigung beider als  
15 Grundlage aller weiteren geistigen Entwicklungen der Menschheit vorstellen läßt.

Ehe ich aber, um das so vorgesteckte Ziel so weit zu erreichen, als es meine Kräfte und meine in der Richtung dieser Ideen über Sprachen, die von einem sehr contrastirenden Culturzustande zeugen, verbreiteten Studien gestatten, in die nähere Erörterung des Sprachbaues selbst eingehe, bieten sich der Unter-  
20 suchung folgende drei vorläufige Fragen dar:

1. in welchem Begriff und Umfange wird hier der Ausdruck menschliche Geisteskraft genommen?
2. inwiefern kann diese geistige Kraft zugleich in Individuen und Völkermassen, und wie abgesondert in jedem von beiden wirksam sein?
- 25 3. inwiefern ist sie als oberstes Erklärungsprincip der Sprachen und als Bestimmungsgrund der besonderen Form derselben anzusehen?

Dieser Paragraph bereitet auf das schönste die Untersuchung der folgenden §§. 4—6 vor; und der Anfang des §. 7 (36, 13—37, 2) knüpft nicht nur an den Schluß von §. 6 an, sondern auch an unser Stück Z. 8—13. Demgemäß könnte man nun auch die Ueberschrift zu §. 4 in ihrer alten Vollständigkeit herstellen:

### Beleuchtung der ersten Frage:

#### Einwirkung ausserordentlicher Geisteskraft. Civilisation, Cultur und Bildung.

Da indessen H. nicht nur jenes Stück gestrichen hat, sondern auch die dort aufgestellte Disposition nicht inne hält und namentlich die dritte Frage gar nicht besonders erörtert, sondern mit den beiden ersten zusammen behandelt: so können auch wir jetzt jener Disposition nicht mehr genau folgen.

Nachdem H. das Genie und die ruhige Fortentwicklung, den zeugenden und den vegetirenden Geist, als die beiden Formen des geschichtlichen Werdens (oder nach der Sprache der Abh. über d. Gesch.: die Idee und die mechanischen Kräfte) dargelegt hat, kommt er in unserm §. 4 zur nähern Betrachtung des ersteren.

Auffallend ist zunächst, dass H. es so sorgsam gemieden hat, das was er meinte, das Genie, beim üblichen Namen zu nennen. Dieser Name kommt in §§. 2. 3 gar nicht und selbst in §. 4 nur gelegentlich vor, sodass er fast überrascht (13, 23. 17, 21). Es lassen sich manche Gründe vermuten, die H. dazu veranlasst haben können: der bedeutendste wird wol der sein, dass der übliche Sinn des Wortes Genie die Meinung H.s zu wenig deckt, zu eng ist. Vergessen wir nicht, dass H. dieser ganzen Schrift (wie auch der Abh. Ueber d. Gesch.) hätte den Titel geben können: Ueber das Genie. Denn Genie ist

*mit der Geisteskraft der Nation wahrhaft sichtbar werden*, wodurch der Standpunkt der Betrachtung niedriger gewählt wird, aber empirisch haltbarer und in Uebereinstimmung mit 38, 7—9. Für den Text habe ich die ursprüngliche Fassung vorgezogen.

ja, was er in den ersten Zeilen unsrer Schrift *Erzeugung menschlicher Geisteskraft* nennt. Genauer also ist das Thema derselben: das Genie in der Sprache in Zusammenhang mit dem Genie in den Völkern und beider mit dem Genie in der Geschichte.

Aber auch das ist beachtenswert, wie das Genie auch kurzweg die *geistige Kraft* (3, 16), die *schöpferische Kraft* (20, 14. 13, 25), oder auch die *Kraft* schlechthin (4, 15. 7, 29. 12, 17. 14, 25. 15, 5. 19. 16. 20. ff. 17, 5) genannt wird, der die *Masse* des geistigen Lebens, die *Welt*, der *Stoff* (4, 5. 14. 20. 14, 11) gegenübersteht. Es ist dem Sinne nach ganz dasselbe, wenn es (7, 13) *Erscheinung der geistigen Kraft* heißt. Ferner: *die schaffende Natur* (7, 18. vgl. 14, 22). Die Sprache heißt auch nicht bloß eine *idealische Form* oder eine *Idee*, sondern *Kraft der Rede*, *sprachbildende Kraft* (8, 23. 10, 8), *die auf die Sprache wirkende Geisteskraft* (9, 2), *Hauptwirksamkeit der menschlichen Geisteskraft* (8, 20. 10, 18).

So ist die Kategorie der Kraft von grosser Bedeutung in H.s Gedankenkreise. Selbst das *Lebensprincip* 8, 5 ist doch eine Kraft. Ueber das Wesen dieser Kategorie, wie über ihr Verhältnis zur Erscheinung, zu Ursach und Wirkung hat sich H. nirgends geäußert. Es scheint, als würde es nach H. eine Herabsetzung der Bedeutung der Kraft sein, wenn man dieselbe eine Ursache nennen wollte. Die Kraft greift ein in das Getriebe der Ursachen. Wie Idee und Kraft bei ihm zusammenfallen (Einl. zu §. 1. S. 159 f.), so kann es, wie nur Eine Idee, auch nur Eine Kraft geben, die letzte Ursache aller Ursachen. H. meidet den Ausdruck Gott. Wir erfassen freilich die eine Kraft nur als Kräfte, das Unendliche nur in der Erscheinung.

Wenn alles dies nur als eine mögliche Ansicht, die H. gehabt haben kann, erschlossen ist: so lohnt es sich wohl, uns in seiner Umgebung umzusehen, ob sie sich dort nachweisen lässt. Nun ist die Kategorie der Kraft von gleich großer Bedeutung wie bei H., meines Wissens, noch bei Herder und namentlich bei Forster, mit dem H. so eng verbunden war. Es war dies ein außer-kantischer Gedankenkreis, den er in seine kantische Ansicht hineinzog oder mit hinübernahm.

Es wird darum nicht unpassend scheinen, wenn ich von beiden genannten Männern, die beide schwerlich ohne Einfluß auf H. geblieben sein können, einiges mitteile.

Herder sagt (Sämmtl. WW. Tübingen 1808. Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. 1778), *Bewußtsein* sei die innigste und 27 einzige Kraft der Seele, *aus Vielem, das uns zuströmt, ein liches Eins zu machen, und eine Art Rückwirkung, die am hellsten fühlt, dass sie Eins, ein Selbst, ist* (S. 42). Ausdrücklich wird S. 44 die Mehrheit der Kräfte der Seele abge- 30 wiesen, da alles was nicht Bewußtsein und Selbsttätigkeit ist, *nur zu dem Meere zuströmender Sinnlichkeit, das sie regt, das ihr Materialien liefert, nicht aber zu ihr selbst gehört*. Wie nun jeder Sinn seinen Reiz, sein Medium hat, so hat auch jene *innere Elasticität* ihren Helfer, ihren Stab, ihr Medium, wodurch sie geweckt, und ihre Wirkung geleitet wird. Das *Medium unsres* 35 *Selbstgefühls und geistigen Bewußtseins ist Sprache*. Sie kommt unsrem innern Bewußtsein zu Hülfe, wie das Licht dem Auge, der Schall dem Ohre.

37 Ferner sagt er (Gott 1787 in dems. Bde. S. 154): *Nicht durch Raum und Zeit allein, als durch bloß äußere Masse der Dinge ist die Welt verbunden; sie ist durch ihr eigentliches Wesen, durch das Principium ihrer*  
 40 *Existenz selbst, da allenthalben in ihr und zwar im innigsten Zusammenhange nur organische Kräfte wirken. In der Welt, die wir kennen, steht die Denkkraft oben an. Ihr folgen Millionen andre Empfindungs- und Wirkungskräfte, und Er, der Selbständige, er ist im höchsten einzigen Verstande des Wortes Kraft, d. i. die Urkraft aller Kräfte, Organ aller Organe. Ohn'*  
 45 *ihn ist keines derselben denkbar, ohn' ihn wirkt keine der Kräfte und alle im innigsten Zusammenhange drücken in jeder Beschränkung, Form und Erscheinung Ihn aus, den Selbstständigen, die Ur- und Allkraft, durch welche auch sie bestehen und wirken. H. dürfte ebenso gedacht haben (8, 1—7), aber theils kantisch, theils spinozistischer: denn nach ihm sind die Kräfte nicht durch die eine Kraft, sondern sie selbst Modificationen derselben. — Weiter sagt Herder (S. 210): *Der reelle Begriff, in welchem alle Kräfte nicht nur gegründet sind,*  
 50 *sondern den sie auch allesamt nicht erschöpfen, ist Wirklichkeit, Realität, thätiges Dasein. — Endlich führe ich noch an (Das. 232): *Wir wissen nicht, was Kraft ist, noch wie sie wirke? Wir sehen ihre Wirkung nur als Zuschauer, und bilden uns daher analogische Urtheile.***

Ich gehe zu Forster über (G. Forsters Schriften IV. *Ein Blick in das*  
 55 *Ganze der Natur* S. 311 ff.) *Wohin wir uns wenden, sehen wir überall nur Wirkungen in der Welt; den Wirker selbst erblicken wir nie. Die thätige, lebendige Kraft, die alles in der uns bekannten Schöpfung wirkt, ist geistig und unsichtbar. Eine erstaunlich große körperliche Masse ist der Stoff, den sie bearbeitet, und den sie, anstatt ihn zu erschöpfen, unerschöpflich macht.*  
 60 *Zeit, Raum und diese Materie sind ihre Mittel, das Weltall ihr Schauplatz, Bewegung und Leben ihre Endzwecke.*

*Alle Erscheinungen in der Körperwelt sind Wirkungen dieser Kraft. Alle Kräfte und Triebfedern in dieser Welt entstammen von ihr und führen wieder auf sie zurück. Vielleicht sind Anziehen, Fortstoßen, Wärme und*  
 65 *Formen der Körper überall nur Modificationen jener allgemeinen ursprünglichen Kraft, wodurch sie alles durchdringt und alles erfüllt. Könnte sie vernichten und schaffen, alles würde sie vermögen; allein Gott hat sich dieser beiden Endpunkte der Macht nicht entäußert. Erschaffen und vernichten sind Eigenschaften der Allmacht. Das Erschaffene umgestalten, auflösen und wieder*  
 70 *einkleiden: so weit gehen die Veränderungen, denen es unterworfen ist. Die Natur als eine Dienerin der unwiderruflichen Befehle Gottes und als Bewahrerin seiner unwandelbaren Rathschlüsse, entfernt sich nie aus diesen Grenzen, ändert nichts an den ihr vorgezeichneten Entwürfen und trägt das Siegel des Höchsten als ihren Werken aufgedrückt. Dieses göttliche Gepräge, das unwandelbare*  
 75 *Urbild von dem was ist, ist das Muster, nach welchem die Natur arbeitet, dessen Züge alle mit unauslöschlichen Merkmalen ein für alle Mal ausgedrückt sind: ein Muster, welches durch die unzähligen Nachbildungen beständig erneuert wird. — S. 318. Das Gepräge einer jeden Gattung ist ein Urbild. — H. nennt dieses Urbild die Idee, den Charakter der Gattung; und wie nach ihm die*  
 80 *Idee eine Kraft ist, so sagt auch Forster: (S. 319): *Die Gattung ist ein**

Ganzes, ein Eins, eine immer währende, der Natur an Alter und Dauer gleiche Kraft. — Endlich noch S. 323: *Das wirkende Princip im Menschen, in allen organischen Körpern, die Lebenskraft.*

83

Soll zu Herder und dem viel zu wenig gewürdigten Forster noch ein Dritter genannt werden, so sei es kein anderer, als der Göthe'sche Faust, der im Anfang die Kraft und dann die Tat setzt (vgl. oben Z. 51).

Dies ist die vorkantische Denkweise, welche durch Kant nicht vernichtet werden konnte und auch von H., nur nicht in so dogmatischer Form, beibehalten ward.

An die Betrachtung des Wesens des Genies knüpft nun H. eine andre, die wohl einen besondern Paragraph zu bilden verdient hätte, da sie ja auch ihre besondere Ueberschrift tragen konnte. Sie soll die rechte Würdigung des Genies sichern, und die Ueberschätzung der Cultur und Civilisation abweisen, namentlich in Rücksicht auf Sprache. Das Wesentlichste aber ist dies, dass zu jenen beiden und über sie ein Drittes gestellt wird: Bildung. H. sagt es nicht, aber es folgt aus seiner Darlegung, dass die beiden ersteren Sache des Volkes als eines Ganzen sind, das Dritte aber ist Sache der Individualität, und im höchsten Sinne des vollen Genies.

Dies geht klar hervor aus Abh. Ueber d. Gesch. 314, 15—31. wo gelehrt wird, dass das Individuum das einzig *Lebendige* in der Geschichte ist; Cultur und Civilisation aber sind lebloser Stoff und tote Einrichtung, welche das Geistige, dem sie entstammen, verloren haben, insofern nicht der Geist, und das heisst doch, das Individuum, und zwar das gebildete, sie wieder belebt durch sein eignes Denken.

Deutlicher als hier hat sich H. schon in der Schrift über Herm. u. Dor. (IV, 250 f.) geäußert: *Die bloße Cultur ist nichts Selbstständiges, eine bloße unbestimmte Tauglichkeit zu allem Möglichen; keine Kraft, ein bloßer Besitz; nichts Lebendiges, ein todter Schatz, der, wenn er Nutzen stiften soll, erst gebraucht werden muß. Sie geht aber auch noch darauf aus, Selbstständigkeit, Kraft und Leben überall zu tödten, wo sie es findet. In dem Augenblick also, da der Mensch Cultur sucht, muß er ihr auch entgegenarbeiten; in dem Augenblick, da er, das Gebiet der bloßen Natur verlassend, in ihr Gebiet hinübertritt, beginnt für ihn ein Kampf, der nicht eher geendigt ist, als bis er sie mit der Natur in Uebereinstimmung gebracht hat. Denn ohne die Möglichkeit einer solchen Schlichtung des Streits durch nachfolgende Harmonie wäre es thöricht, sich überhaupt in denselben einzulassen. Die ursprüngliche und lebendige Kraft muß also durch die Cultur sich bereichern, dagegen aber ihrer unbestimmten Tauglichkeit ein bestimmtes Ziel geben, und das Todte nach und nach in Leben verwandeln. Nur so wird der cultivirte (bloß bearbeitete) Mensch von dem bloß natürlichen zum gebildeten.*

*Alle Cultur nemlich ist ein Werk des abgesondert wirkenden Verstandes. Nun üben, ohne die Ausbildung desselben, die Dinge um uns her eben so wohl ihren Einfluss auf unsre Empfindungen aus, erregen eben so wohl unsre Neigungen und Leidenschaften. Aus beiden aber entstehen unsre Gesinnungen.*

84. Cultur] schliesst in diesem Zusammenhange die Civilisation mit ein.

*Es ist also ein Charakter möglich, auf dessen Bildung der bloße Verstand gar keinen bedeutenden Einfluß gehabt hat; die reine Natur hat allein auf*  
 105 *den reinen Menschen eingewirkt. Wir empfinden und begehren eben so gut, als nachher; aber das, was auf uns ein-, und was aus uns zurückwirkt, und die Art, wie dies geschieht, ist uns einzeln nicht klar und verständlich. Dies ist die Periode der bloßen Natur.*

*Unser Verstand entwickelt sich, eine tiefere Einsicht beginnt, wir unter-*  
 10 *scheiden uns deutlicher von dem Objecte, und ein Object von dem andern. Wir verstehen besser, was mit uns vorgeht, aber wir lassen auch unsern Empfindungen weniger natürliche Freiheit, und so lange also unsre Cultur noch unvollständig und einseitig ist, verderben und verdrehen wir unser gesundes und gerades Gefühl. Dies ist die Periode der bloßen Cultur.*

*Unsrer Einsicht erweitert sich, wir geben uns, besser über uns selbst be-*  
 15 *lehrt, unsre natürliche Freiheit wieder, kehren von den Verirrungen, zu denen uns eine einseitige Cultur verführt hatte, auf die Spur der Natur zurück; wir werden nun wieder zu eben dem, was wir waren, ehe wir ausgingen; aber wir selbst und die Welt sind uns nun verständlich und klar, und dies bessere und*  
 20 *vollere Verstehen hat zugleich unserm Gefühl und unsern Neigungen eine andre Gestalt mitgeteilt: sie sind verfeinert worden, ohne eigentlich in ihrem Wesen verändert zu werden. Dies ist die Periode der vollendeten Bildung.\*)*

Hier wird freilich nicht gesagt, welche andre Gestalt es ist, die unsrem Gefühl und unsren Neigungen mitgeteilt werden soll. Wir können aber wohl die Worte 22, 1—3 jetzt so erklären: die Sinnesart, welche durch eine bessere und vollere Cultur erzeugt, unser Gefühl und unser Wollen in Harmonie beherrscht. — Nach dem, was H. sonst vielfach bemerkt, könnten wir sagen: Bildung sei Darstellung des Charakters der Menschheit in seinem individuellen Dasein. Nehmen wir nun noch 31, 22—32, 3 hinzu, so wird klar, dass Bildung, jene Harmonie aller Tätigkeitsformen des Individuums, auf der Anspannung der geistigen Kraft beruht, welche unmittelbar mit dem unendlichen Geiste zusammenhängt, dass sie die Genialität nicht in irgend einer einzelnen Richtung, sondern in der Humanität selbst ist, dass sie also das Ziel und den Endzweck der ganzen geistigen Oekonomie (30, 21) bildet.

\*) Die Charakterisirung der drei Perioden trägt einen Schelling-Hegelschen Charakter. Der unmittelbare Begriff des Charakters setzt sich vermittelt des Durchgangs durch den Gegensatz zum vermittelten und gesetzten Begriff. Das An-sich kommt zum Für-sich-Sein. Doch war es sicherlich nur die Sache, welche hier H. zu dieser Dialektik führte, zu der er sich sonst nirgends bekennt. Wie wenig H. die Trilogie des Begriffs liebt, die sich doch schon bei Kant findet, scheint mir besonders daraus klar hervorzugehen, dass er (IV. 173) die Tragödie im Gegensatz zum Epos und als Gattung der lyrischen Poesie fasst, ohne daran zu denken, dieselbe als Einheit von Epos und Lyrik zu nehmen. Ja ganz ausdrücklich spricht er sich gegen die Trilogie für die Dichotomie VI. 589 aus: *Auch wo sich die Begriffe drei- und mehrfach theilen, entspringt das dritte Glied aus einer ursprünglichen Dichotomie, oder wird im Denken gern auf die Grundlage einer solchen zurückgebracht.* So hat er auch gewiß die Wechselwirkung nicht mit Kant als Drittes zu den beiden Relations-Kategorien *Substanz und Accidenz* und *Ursache und Wirkung* ansehen wollen, sondern hat sie, wie er ihrer aufs häufigste gedenkt und, wo ihrer gedacht werden kann, nie vergisst, auf die Dualität der Kräfte zurückgeführt.

Im Vorstehenden ist ein Punkt noch nicht betrachtet worden, den H. schon in diesem §. 4 hervorhebt, nämlich das Verhältnis der Individualität zum allgemein menschlichen Geiste (14, 18—15, 4). Er geht aber hier noch nicht weiter auf denselben ein, sondern bricht 15, 4 ab und kommt erst in §. 5 (24, 11—26, 15) darauf zurück. So wollen auch wir erst in der Einl. zu §. 5 denselben erledigen.

Die aus ihrer inneren Tiefe und Fülle in den Lauf der Welt- 5 12  
begebenheiten eingreifende Geisteskraft ist das wahrhaft schaffende  
Princip in dem verborgenen und gleichsam geheimnissvollen Ent-  
wicklungsgange der Menschheit, von dem ich oben, im Gegensatz  
mit dem offenbaren, sichtbar durch Ursach und Wirkung ver-  
ketteten, gesprochen habe. Es ist die ausgezeichnete, den Begriff 10  
menschlicher Intellectualität erweiternde Geisteseigenthümlichkeit,  
welche unerwartet und in dem Tiefsten ihrer Erscheinung uner-  
klärbar hervortritt. Sie unterscheidet sich besonders dadurch, daß  
ihre Werke nicht blofs Grundlagen werden, auf die man fortbauen  
kann, sondern zugleich den wieder entzündenden Hauch in sich 15  
tragen, der sie erzeugt. Sie pflanzen Leben fort, weil sie aus vollem  
Leben hervorgehn. Denn die sie hervorbringende Kraft wirkt mit  
der Spannung ihres ganzen Strebens und in ihrer vollen Einheit,  
zugleich aber wahrhaft schöpferisch, ihr eignes Erzeugen als ihr  
selbst unerklärliche Natur betrachtend; sie hat nicht blofs zufällig 20  
Neues ergriffen oder blofs an bereits Bekanntes angeknüpft. So  
entstand die Ägyptische plastische Kunst, der es gelang, die  
menschliche Gestalt aus dem organischen Mittelpunkt ihrer Ver-

5—6. Die . . . schaffende] In A. hieß es ursprünglich: Die Kraft, von welcher ich hier rede, ist das waltende und schaffende Princip.

8. oben] vgl. 3, 5 ff.

11.] A.: den Begriff der Menschheit erweiternde Individualität.

15. 16. sondern zugleich — erzeugt] vgl. 1, 16. 17. Einl. zu §§. 2. 3. Z. 55.

16. 17. Leben] vgl. 8, 5. Einl. zu §§. 2. 3. Z. 103 ff.

18. Einheit] vgl. Einl. zu §§. 2. 3. Z. 64.

19. schöpferisch] vgl. das. Z. 2—13. 38. 40. als ihr] als ihre ihr?

20. unerklärliche] das. Z. 56 f. nicht blofs zufällig] das. Z. 75 f.

21. an — angeknüpft] das. Z. 42.

23. aus dem organischen — aufzubauen] Ueber d. Gesch. 310, 22 ff. 311, 2 Aber nicht bloß die ägyptische Kunst, sondern auch die Hieroglyphenschrift als Schrift war eine geniale

hältnisse heraus aufzubauen, und die dadurch zuerst ihren Werken  
 25 das Gepräge ächter Kunst aufdrückte. In dieser Art tragen, bei  
 sonst naher Verwandtschaft, Indische Poesie und Philosophie und  
 das classische Alterthum einen verschiednen Charakter an sich, und  
 in dem letzteren wiederum Griechische und Römische Denkweise  
 13 und Darstellung. Ebenso entsprang in späterer Zeit aus der Roma-  
 nischen Poesie und dem geistigen Leben, das sich mit dem Unter-  
 gange der Römischen Sprache plötzlich in dem nun selbstständig  
 gewordenen Europäischen Abendland entwickelte, der hauptsäch-  
 5 lichste Theil der modernen Bildung. Wo solche Erscheinungen  
 nicht auftraten, oder durch widrige Umstände erstickt wurden, da  
 vermochte auch das Edelste, einmal in seinem natürlichen Gange  
 gehemmt, nicht wieder großes Neues zu gestalten, wie wir es an  
 der Griechischen Sprache und so vielen Überresten Griechischer  
 10 Kunst in dem Jahrhunderte lang, ohne seine Schuld, in Barbarei  
 gehaltenen Griechenland sehen. Die alte Form der Sprache wird  
 dann zerstückt und mit Fremdem vermischt, ihr wahrer Organismus  
 zerfällt, und die gegen ihn andringenden Kräfte vermögen nicht  
 ihn zum Beginnen einer neuen Bahn umzuformen, und ihm ein neu  
 15 begeisterndes Lebensprincip einzuhauchen. Zur Erklärung aller sol-  
 cher Erscheinungen lassen sich begünstigende und hemmende, vor-  
 bereitende und verzögernde Umstände nachweisen. Der Mensch  
 knüpft immer an Vorhandenes an. Bei jeder Idee, deren Ent-  
 deckung oder Ausführung dem menschlichen Bestreben einen neuen  
 20 Schwung verleiht, lässt sich durch scharfsinnige und sorgfältige  
 Forschung zeigen, wie sie schon früher und nach und nach wach-  
 send in den Köpfen vorhanden gewesen. Wenn aber der anfachende  
 Odem des Genies in Einzelnen oder Völkern fehlt, so schlägt das

---

Schöpfung, *nicht eine verbesserte Bildnerci, sondern eine ganz neue Gattung, ein Uebergang in ein ganz neues System* (VI, 444. 450. 553.). So hatte H. trotz der damals (1822—24) höchst unvollkommenen Kenntnis der ägyptischen Schrift dennoch eine im Grunde richtige Ansicht von derselben.

25—29.] Wie dieser Satz zu verstehen ist, weiß ich nicht. Die Inder wie die Griechen hält H. sonst für genial. Ein andres Beispiel ist Aristoteles 234, 11—13.

10. *ohne seine Schuld*] vgl. 6 *durch widrige Umstände erstickt*.

16—22.] vgl. Ueber d. Gesch. 319, 20 — 28.

Hell Dunkel dieser glimmenden Kohlen nie in leuchtende Flammen auf. Wie wenig auch die Natur dieser schöpferischen Kräfte sie 25 eigentlich zu durchschauen gestattet, so bleibt doch soviel offenbar, daß in ihnen immer ein Vermögen obwaltet, den gegebenen Stoff von innen heraus zu beherrschen, in Ideen zu verwandeln oder Ideen unterzuordnen. Schon in seinen frühesten Zuständen geht der Mensch über den Augenblick der Gegenwart hinaus, und bleibt 30 nicht bei bloß sinnlichem Genusse. Bei den rohesten Völker- 14 horden finden sich Liebe zum Putz, Tanz, Musik und Gesang, dann aber auch Ahnungen überirdischer Zukunft, darauf gegründete Hoffnungen und Besorgnisse, Überlieferungen und Märchen, die gewöhnlich bis zur Entstehung des Menschen und seines 5 Wohnsitzes hinabsteigen. Je kräftiger und heller die nach ihren Gesetzen und Anschauungsformen selbstthätig wirkende Geisteskraft ihr Licht in diese Welt der Vorzeit und Zukunft ausgießt, mit welcher der Mensch sein augenblickliches Dasein umgiebt, desto reiner und mannigfaltiger zugleich gestaltet sich die 10 Masse. So entsteht die Wissenschaft und die Kunst, und immer ist daher das Ziel des sich entwickelnden Fortschreitens des Menschengeschlechts die Verschmelzung des aus dem Innern selbstthätig Erzeugten mit dem von außen Gegebenen, jedes in seiner Reinheit und Vollständigkeit aufgefaßt und in der Unterordnung 15 verbunden, welche das jedesmalige Bestreben, seiner Natur nach, erheischt.

Wie wir aber hier die geistige Individualität als etwas Vorzügliches und Ausgezeichnetes dargestellt haben, so kann und so muß man sogar dieselbe, auch wo sie die höchste Stufe erreicht 20 hat, doch zugleich wieder als eine Beschränkung der allgemeinen Natur, eine Bahn, in welche der Einzelne eingezwängt ist, ansehen,

27. *Stoff*] 3, 18—20. vgl. Ueber d. Gesch. 322, 15. Einl. zu §§. 2. 3. S. 174.

11. *Masse*] des Vorhandenen; der gegebene Stoff 4, 14. 20. 13, 18. 28.

14. *jedes*] das Innere, die Geisteskraft, und das Aeußere, der Stoff.

18—30.] Zu dieser Stelle vgl. 30, 8—18. 53, 13—16. Einl. zu §. 1 Z. 187 ff. Insbesondere, 22. *Bahn*: 30, 12. 214. 29. Ueber d. Sprst. S. 259, 27. u. Allg. Einl. Z. 171. Einl. zu §. 1. Z. 175. — 21. *Beschränkung* = *Modification* 53, 16. Zu 26—30 vgl. Einl. zu §. 2. 3. S. 177 und zu Z. 21—24. vgl. das. S. 178, 167—179.

da jede Eigenthümlichkeit dies nur durch ein vorherrschendes und daher ausschließendes Princip zu sein vermag. Aber gerade auch  
 25 durch die Einengung wird die Kraft erhöht und gespannt, und die Ausschließung kann dennoch dergestalt von einem Princip der Totalität geleitet werden, daß mehrere solche Eigenthümlichkeiten sich wieder in ein Ganzes zusammenfügen. Hierauf beruht in ihren innersten Gründen jede höhere Menschenverbindung in Freund-  
 30 schaft, Liebe oder großartigem dem Wohl des Vaterlandes und der Menschheit gewidmeten Zusammenstreben. Ohne die Betrachtung  
 15 weiter zu verfolgen, wie gerade die Beschränkung der Individualität dem Menschen den einzigen Weg eröffnet, der unerreichbaren Totalität immer näher zu kommen, genügt es mir hier, nur darauf  
 5 aufmerksam zu machen, daß die Kraft, die den Menschen eigentlich zum Menschen macht, und also die schlichte Definition seines Wesens ist, in ihrer Berührung mit der Welt, in dem, wenn der Ausdruck erlaubt ist, vegetativen und sich auf gegebener Bahn gewissermaßen mechanisch fortentwickelnden Leben des Menschen-  
 10 geschlechts, in einzelnen Erscheinungen sich selbst und ihre vielfältigen Bestrebungen in neuen, ihren Begriff erweiternden Gestalten offenbart. So war z. B. die Erfindung der Algebra eine solche neue Gestaltung in der mathematischen Richtung des menschlichen Geistes, und so lassen sich ähnliche Beispiele in jeder Wissenschaft  
 20 und Kunst nachweisen. In der Sprache werden wir sie weiter unten ausführlicher aufsuchen.

Sie beschränken sich aber nicht bloß auf die Denk- und Darstellungsweise, sondern finden sich auch ganz vorzüglich in der

1. *gewidmeten*] A., -em D. H. declinirt häufig das eingeordnete Adj. schwach.

5—6. *die Kraft — macht*] vgl. 4, 5. *das Innerliche*, das. 12. *innerliche Kräfte*, 3, 16. *die geistige Kraft*, 7, 13. 20. *die schaffende Natur*.

5—12. *daß die Kraft — offenbart*] d. h. daß der menschliche Geist im Fortgang der Geschichte zuweilen, in einzelnen Erscheinungen, sich derartig offenbart, daß er Gestaltungen hervorruft, durch welche er seinen eigenen Begriff erweitert. Das erste *in Z. 7* ist causal = durch, das zweite ist gewissermaßen local, bezeichnet den Umfang, das dritte *in Z. 10* ist instrumental, *ihre* = der Kraft, das vierte *in Z. 11* ist modal.

7. *Berührung mit der Welt*] vgl. 4, 5.

8. *vegetativen*] vgl. 6, 15.

9. *mechanisch*] Abh. Ueber d. Gesch. 315, 32.

11.] Vgl. 1, 6.

Charakterbildung. Denn was aus dem Ganzen der menschlichen Kraft hervorgeht, darf nicht ruhen, ehe es nicht wieder in die ganze zurückkehrt; und die Gesammtheit der inneren Erscheinung, Empfindung und Gesinnung, verbunden mit der von ihr durchstrahlten äufseren, muß wahrnehmen lassen, daß sie, vom Einflusse jener erweiterten einzelnen Bestrebungen durchdrungen, auch die ganze menschliche Natur in erweiterter Gestalt offenbart. Gerade daraus entspringt die allgemeinste und das Menschengeschlecht am würdigsten emporhebende Wirkung. Gerade die Sprache aber, der Mittelpunkt, in welchem sich die verschiedensten Individualitäten durch Mittheilung äufserer Bestrebungen und innerer Wahrnehmungen vereinigen, steht mit dem Charakter in der engsten und regsten Wechselwirkung. Die kraftvollsten und die am leisesten berührbaren, die eindringendsten und die am fruchtbarsten in sich lebenden Gemüther gießen in sie ihre Stärke und Zartheit, ihre Tiefe und Innerlichkeit, und sie schickt zur Fortbildung der gleichen Stimmungen die verwandten Klänge aus ihrem Schoofse herauf. Der Charakter, je mehr er sich veredelt und verfeinert, ebnet und vereinigt die einzelnen Seiten des Gemüths und giebt ihnen, gleich der bildenden Kunst, eine in ihrer Einheit zu fassende, aber den jedesmaligen Umriß immer reiner aus dem Innern hervorbildende Gestalt. Diese Gestaltung ist aber die Sprache durch die feine, oft im Einzelnen unsichtbare, aber in ihr ganzes wundervolles symbolisches Gewebe verflochtene Harmonie darzustellen und zu befördern geeignet. Die Wirkungen der Charakterbildung sind nur ungleich schwerer zu berechnen, als die der blofs intellectuellen Fortschritte, da sie grofsentheils auf den geheimnißvollen Einflüssen

27. *am würdigsten*] zur vollsten Würde.

29. *Mittheilung*] A, -en D.

1—4. *Die u. s. w.*] *kraftvollsten*: Stärke; *am leisesten berührbaren*: Zartheit; *eindringendsten*: Tiefe; *in sich lebenden*: Innerlichkeit. *Leise berührbar*, d. h. die auf leise Berührung schon reagiren. Die *eindringendsten* in die Objecte.

2. *und die*] B D; und A.

6—10. *Der Charakter — Gestalt*] Hier spricht der ästhetische Ethiker. Der Charakter ist der Künstler, der aus der Person ein reales, ethisches Kunstwerk schafft, indem er ihren Kräften Ebenmaß und Form gibt, welche er aus der Idee der Menschheit ableitet.

15—17. *da — zusammenhängt*] diese Begründung kommt unerwartet, da man meinen

beruhen, durch welche eine Generation mit der andren zusammenhängt.

Es giebt also in dem Entwicklungsgange des Menschengeschlechts Fortschritte, die nur erreicht werden, weil eine ungewöhnliche Kraft unerwartet ihren Aufflug bis dahin nimmt, Fälle, wo man an die Stelle gewöhnlicher Erklärung der hervorgebrachten Wirkung die Annahme einer ihr entsprechenden Kraftäußerung setzen muß. Alles geistige Vorrücken kann nur aus innerer Kraftäußerung hervorgehen, und hat insofern immer einen verborgenen, und weil er selbstthätig ist, unerklärlichen Grund. Wenn aber diese innere Kraft plötzlich aus sich selbst hervor so mächtig schafft, daß sie durch den bisherigen Gang gar nicht dahin geführt werden konnte, so hört eben dadurch alle Möglichkeit der Erklärung von selbst auf. Ich wünsche diese Sätze bis zur Überzeugung deutlich gemacht zu haben, weil sie in der Anwendung wichtig sind. Denn es folgt nun von selbst, daß, wo sich gesteigerte Erscheinungen derselben Bestrebung wahrnehmen lassen, wenn es nicht die That- sachen unabweislich verlangen, kein allmähliches Fortschreiten vorausgesetzt werden darf, da jede bedeutende Steigerung vielmehr einer eigenthümlich schaffenden Kraft angehört. Ein Beispiel kann der Bau der Chinesischen und der Sanskrit-Sprache liefern. Es ließe sich wohl hier ein allmählicher Fortgang von dem einen zum andren denken. Wenn man aber das Wesen der Sprache überhaupt und dieser beiden insbesondere wahrhaft fühlt, wenn man bis zu dem Punkte der Verschmelzung des Gedankens mit dem Laute in beiden vordringt, so entdeckt man in ihm das von innen heraus schaffende Princip ihres verschiednen Organismus. Man wird alsdann, die Möglichkeit allmählicher Entwicklung einer aus der andren aufgebend, jeder ihren eignen Grund in dem Geiste der Volks-

sollte, die Charakterbildung sei die persönliche That und nicht angeboren. Wir werden aber später noch sehen, welches Gewicht H. auf die Abstammung legt.

22. 23. *innere Kraftäußerung*] Aeüßerung der absoluten Urkraft. 1—12.] Vgl. 35, 6—13.

11. *ihm*] geht auf *Punkt*. A ursprünglich *ihnen*; H. hat dafür eigenhändig *ihm* gesetzt.

12. *verschiednen*] Dieses Epitheton scheint verstellt: das verschiedene von innen heraus schaffende Princip ihres Organismus.

stämme anweisen, und nur in dem allgemeinen Triebe der Sprach- 15  
entwicklung, also nur ideal, sie als Stufen gelungener Sprachbildung  
betrachten. Durch die Verabsäumung der hier aufgestellten sorg-  
fältigen Trennung des zu berechnenden stufenartigen und des nicht  
vorauszu sehenden unmittelbar schöpferischen Fortschreitens der  
menschlichen Geisteskraft verbannt man ganz eigentlich aus der 20  
Weltgeschichte die Wirkungen des Genies, das sich ebensowohl in  
einzelnen Momenten in Völkern, als in Individuen, offenbart.

Man läuft aber auch Gefahr, die verschiedenen Zustände der  
menschlichen Gesellschaft unrichtig zu würdigen. So wird der Ci-  
vilisation und der Cultur oft zugeschrieben, was aus ihnen durch- 25  
aus nicht hervorgehen kann, sondern durch eine Kraft gewirkt wird,  
welcher sie selbst ihr Dasein verdanken.

In Absicht der Sprachen ist es eine ganz gewöhnliche Vor-  
stellung, alle ihre Vorzüge und jede Erweiterung ihres Gebiets  
ihnen beizumessen, gleichsam als käme es nur auf den Unterschied 30  
gebildeter und ungebildeter Sprachen an. Zieht man die Geschichte 18  
zu Rathe, so bestätigt sich eine solche Macht der Civilisation  
und Cultur über die Sprache keinesweges. Java erhielt höhere  
Civilisation und Cultur offenbar von Indien aus, und beide in be-  
deutendem Grade, aber darum änderte die einheimische Sprache 5  
nicht ihre unvollkommnere und den Bedürfnissen des Denkens we-  
niger angemessene Form, sondern beraubte vielmehr das so ungleich  
edlere Sanskrit der seinigen, um es in die ihrige zu zwingen. Auch  
Indien selbst, mochte es noch so früh und nicht durch fremde  
Mittheilung civilisirt sein, erhielt seine Sprache nicht dadurch, son- 10

16. *ideal*] bildet keinen ausschließenden Gegensatz zu geschichtlich, sondern bedeutet geschichtlich im höchsten Sinne, wahrhaft real, nur dass diese eigentlichste Realität nicht in der Erfahrung nachzuweisen, also bloß im Gedanken zu erfassen ist. Also ist ideal ganz nach 8, 4—6. zu verstehen. Anders Einl. zu §. 5. Z. 7—28.

17—22.] vgl. 4, 13—17. 22. *Momenten*] = Richtungen, Gebieten.

25. *Civilisation und Cultur*] sind 4, 7—8. 6, 24—7, 5. gemeint.

30. *ihnen*] der Cultur und Civilisation.

3. *keinesweges*] Hier stand noch folgendes durchstrichen: *Der Sprache können sie zahlreiche neue Ausdrücke, bestimmtere und mehr abgeschliffene Redefügungen zuführen. Was aber tiefer in ihren Bau eingeht, wesentlicher zu ihrer Totalwirkung beiträgt, kann sie nur von der Geistes eigentümlichkeit der Nation oder einzelner Schriftsteller empfangen.*

dern das tief aus dem ächttesten Sprachsinne geschöpfte Princip derselben floß, wie jene Civilisation selbst, aus der genialischen Geistesrichtung des Volks. Darum stehen auch Sprache und Civilisation durchaus nicht immer im gleichen Verhältniß zu einander. Peru  
 15 war, welchen Zweig seiner Einrichtungen unter den Incas man betrachten mag, leicht das am meisten civilisirte Land in Amerika; gewiß wird aber kein Sprachkenner der allgemeinen Peruanischen Sprache, die man durch Kriege und Eroberungen auszubreiten versuchte, ebenso den Vorzug vor den übrigen des neuen Welttheils  
 20 einräumen. Sie steht namentlich der Mexicanischen, meiner Überzeugung zufolge, bedeutend nach. Auch angeblich rohe und ungebildete Sprachen können hervorstechende Trefflichkeiten in ihrem Baue besitzen und besitzen dieselben wirklich, und es wäre nicht unmöglich, daß sie darin höher gebildete überträfen. Schon die  
 25 Vergleichung der Barmanischen, in welche das Pali unläugbar einen Theil Indischer Cultur verwebt hat, mit der Delaware-Sprache, geschweige denn mit der Mexicanischen, dürfte das Urtheil über den Vorzug der letzteren kaum zweifelhaft lassen.

Die Sache ist aber zu wichtig, um sie nicht näher und aus  
 30 ihren innren Gründen zu erörtern. Insofern Civilisation und Cultur den Nationen ihnen vorher unbekannte Begriffe aus der Fremde  
 19 zuführen oder aus ihrem Innren entwickeln, ist jene Ansicht auch von einer Seite unläugbar richtig. Das Bedürfniß eines Begriffs und seine daraus entstehende Verdeutlichung muß immer dem Worte,  
 5 das bloß der Ausdruck seiner vollendeten Klarheit ist, vorausgeh'n. Wenn man aber bei dieser Ansicht einseitig stehen bleibt und die Unterschiede in den Vorzügen der Sprachen allein auf diesem Wege zu entdecken glaubt, so verfällt man in einen, der wahren Beurtheilung der Sprache verderblichen Irrthum. Es ist schon an sich  
 10 sehr mißlich, den Kreis der Begriffe eines Volks in einer bestimmten Epoche aus seinem Wörterbuche beurtheilen zu wollen. Ohne hier

30—21, 12. *Insofern . . . Gesetzen*] Diese Stelle hatte früher einen andren Zusammenhang; sie schloss sich an 37, 2. Sie ist durch den vorangehenden Satz hier angeknüpft.

11—18.] Dies hat auch Lazar Geiger übersehen.

die offenbare Unzweckmäfsigkeit zu rügen, dies nach den unvollständigen und zufälligen Wörtersammlungen zu versuchen, die wir von so vielen Aufser-Europäischen Nationen besitzen, mufs es schon von selbst in die Augen fallen, dafs eine grofse Zahl, besonders unsinnlicher Begriffe, auf die sich jene Behauptungen vorzugsweise beziehen, durch uns ungewöhnliche und daher unbekannt Metaphern, oder auch durch Umschreibungen ausgedrückt sein können. Es liegt aber, und dies ist hier bei weitem entscheidender, auch sowohl in den Begriffen, als in der Sprache jedes, noch so ungebildeten Volkes eine, dem Umfange der unbeschränkten menschlichen Bildungsfähigkeit entsprechende Totalität, aus welcher sich alles Einzelne, was die Menschheit umfafst, ohne fremde Beihülfe, schöpfen läfst; und man kann der Sprache nicht fremd nennen, was die auf diesen Punkt gerichtete Aufmerksamkeit unfehlbar in ihrem Schoofse antrifft. Einen factischen Beweis hiervon liefern solche Sprachen uncultivirter Nationen, welche, wie z. B. die Philippinischen und Amerikanischen, lange von Missionarien bearbeitet worden sind. Auch sehr abstracte Begriffe findet man in ihnen, ohne die Hinzukunft fremder Ausdrücke, bezeichnet. Es wäre allerdings interessant, zu wissen, wie die Eingebornen diese Wörter verstehen. Da sie aber aus Elementen ihrer Sprache gebildet sind, so müssen sie nothwendig mit ihnen irgend einen analogen Sinn verbinden. Worin jedoch jene eben erwähnte Ansicht hauptsächlich irre führt, ist, dafs sie die Sprache viel zu sehr als ein räumliches, gleichsam durch Eroberungen von aufsen her zu erweiterndes Gebiet betrachtet und dadurch ihre wahre Natur in ihrer wesentlichsten Eigenthümlichkeit verkennt. Es kommt nicht gerade darauf an, wie viele Begriffe eine Sprache mit eignen Wörtern bezeichnet. Dies findet sich von selbst, wenn sie sonst den wahren, ihr von der Natur vorgezeichneten Weg verfolgt, und es ist nicht dies die Seite, von welcher sie zuerst beurtheilt werden mufs. Ihre eigentliche und wesentliche Wirksamkeit im Menschen geht auf

19—30. 20, 1—3.] Vgl. Ueber d. Sprst. c. II, und namentlich zu 20—22 vgl. Ueber d. gr. Formen S. 402, 34. 35. Zu 19—24 vgl. unsre Schrift unten S. 61. 106, 11—17.

seine denkende und im Denken schöpferische Kraft selbst, und ist  
 15 in viel tieferem Sinne immanent und constitutiv. Ob und inwiefern sie die Deutlichkeit und richtige Anordnung der Begriffe befördert oder ihr Schwierigkeiten in den Weg legt? den aus der Weltansicht in die Sprache übertragenen Vorstellungen die ihnen beiwohnende sinnliche Anschaulichkeit erhält? durch den Wohl-  
 20 ihrer Töne harmonisch und besänftigend, und wieder energisch und erhebend, auf die Empfindung und die Gesinnung einwirkt? darin und in vielen andren solchen Stimmungen der ganzen Denkweise und Sinnesart liegt dasjenige, was ihre wahren Vorzüge ausmacht und ihren Einfluß auf die Geistesentwicklung bestimmt. Dies aber  
 25 beruht auf der Gesamtheit ihrer ursprünglichen Anlagen, auf ihrem organischen Bau, ihrer individuellen Form. Auch hieran gehen die selbst erst spät eintretende Civilisation und Cultur nicht fruchtlos vorüber. Durch den Gebrauch zum Ausdruck erweiterter und veredelter Ideen gewinnt die Deutlichkeit und die Präcision der Sprache,  
 30 die Anschaulichkeit läutert sich in einer auf höhere Stufe gestiegenen Phantasie, und der Wohlklang gewinnt vor dem Urtheile und  
 21 den erhöhten Forderungen eines geübteren Ohrs. Allein dies ganze Fortschreiten gesteigerter Sprachbildung kann sich nur in den Gränzen fortbewegen, welche ihr die ursprüngliche Sprachanlage  
 5 vorschreibt. Eine Nation kann eine unvollkommnere Sprache zum Werkzeuge einer Ideenerzeugung machen, zu welcher sie die ursprüngliche Anregung nicht gegeben haben würde, sie kann aber die inneren Beschränkungen nicht aufheben, die einmal tief in ihr gegründet sind. Insofern bleibt auch die höchste Ausbildung un-  
 10 wirksam. Selbst was die Folgezeit von außen hinzufügt, eignet sich die ursprüngliche Sprache an und modificirt es nach ihren Gesetzen.

26. *Form*] Hiermit wird auf §. 8 gewiesen, der eben auch durch unsere Stelle vorbereitet werden sollte. Ursprünglich hieß es: *auf ihrem organischen Bau, und wie ich es noch kürzer und bestimmter ausdrücken möchte, auf ihrer individuellen Form*. Der Begriff *Form* ward also ganz emphatisch mit dem vollen Bewusstsein seiner Neuheit eingeführt.

4. *ihr*] B. D., ihnen A.

9. *Insofern — Gesetzen*] Ursprünglich in dem Zusammenhange des §. 7 lautete diese Stelle so: *Immer bleibt es daher wesentlich und unerlaßlich, diese erste Anlage, den un-*

Von dem Standpunkt der innren Geisteswürdigung aus kann man auch Civilisation und Cultur nicht als den Gipfel ansehen, zu welchem der menschliche Geist sich zu erheben vermag. Beide sind in der neuesten Zeit bis auf den höchsten Punkt und zu der größten Allgemeinheit gediehen. Ob aber darum zugleich die innere Erscheinung der menschlichen Natur, wie wir sie z. B. in einigen Epochen des Alterthums erblicken, auch gleich häufig und mächtig, oder gar in gesteigerten Graden zurückgekehrt ist? dürfte man schon schwerlich mit gleicher Sicherheit behaupten wollen, und noch weniger, ob dies gerade in den Nationen der Fall gewesen ist, welchen die Verbreitung der Civilisation und einer gewissen Cultur am meisten verdankt.

Die Civilisation ist die Vermenschlichung der Völker in ihren äußeren Einrichtungen und Gebräuchen und der darauf Bezug habenden innren Gesinnung. Die Cultur fügt dieser Veredlung des gesellschaftlichen Zustandes Wissenschaft und Kunst hinzu. Wenn wir aber in unsrer Sprache Bildung sagen, so meinen wir damit etwas zugleich Höheres und mehr Innerliches, nämlich die Sinnesart, die sich aus der Erkenntniß und dem Gefühle des gesammten geistigen und sittlichen Strebens harmonisch auf die Empfindung und den Charakter ergießt.

Die Civilisation kann aus dem Inneren eines Volkes hervorgehen, und zeugt alsdann von jener, nicht immer erklärbaren Geisteserhebung. Wenn sie dagegen aus der Fremde in eine Nation

*mittelbaren Ausfluß aus der Geisteskraft der Nation, ins Auge zu fassen und sorgfältig zu bestimmen. Was in der Folgezeit von außen hinzutritt, gehört nur insofern der ursprünglichen Sprache an, als es durch sie angeeignet oder modificirt wird. Diese Fassung ist besser als die jetzt vorliegende, die den Gedanken nicht logisch genau ausdrückt.*

13. *innren Geisteswürdigung*] Schätzung des Geistes nach seinem inneren Werte.

18. *die innere — Natur*] vgl. 15, 21—25.

19. *in einigen — Alterthums*] vgl. 22, 22 f.

1—3. *Sinnesart — ergießt*] d. h. eine solche Aufnahme der letzten zusammenfassenden Ideen der Wissenschaft und Kunst, welche die ganze innere Natur, das Gemüt, das Gefühl und den Willen, und die äußere Erscheinung, das ganze Dasein und alle Tätigkeit, harmonisch gestaltet. Vgl. 15, 21—25. 16, 6—10. Einl. S. 202. Einl. zu §. 6. Z. 222—224: *Der wahrhaft tugendhafte Mann ist tugendhaft, weil seine Gesinnung es ist, weil diese sich einmal durch alle seine Empfindungen und Neigungen ergossen hat. Bildung ist nicht an sich Tugend, aber ohne sie undenkbar, schließt sie ein. Ueber Gefühl 27, 21. Anm.*

verpflanzt wird, verbreitet sie sich schneller, durchdringt auch vielleicht mehr alle Verzweigungen des geselligen Zustandes, wirkt aber auf Geist und Charakter nicht gleich energisch zurück. Es ist  
 10 ein schönes Vorrecht der neuesten Zeit, die Civilisation in die entferntesten Theile der Erde zu tragen, dies Bemühen an jede Unternehmung zu knüpfen, und hierauf, auch fern von andren Zwecken, Kraft und Mittel zu verwenden. Das hierin waltende Princip allgemeiner Humanität ist ein Fortschritt, zu dem sich erst  
 15 unsre Zeit wahrhaft emporgeschwungen hat; und alle großen Erfindungen der letzten Jahrhunderte streben dahin zusammen, es zur Wirklichkeit zu bringen. Die Colonien der Griechen und Römer waren hierin weit weniger wirksam. Es lag dies allerdings in der Entbehrung so vieler äußerer Mittel der Länderverknüpfung  
 20 und der Civilisirung selbst. Es fehlte ihnen aber auch das innre Princip, aus dem allein diesem Streben das wahre Leben erwachsen kann. Sie besaßen einen klaren und tief in ihre Empfindung und Gesinnung verwebten Begriff hoher und edler menschlicher Individualität; aber der Gedanke, den Menschen bloß darum zu achten,  
 25 weil er Mensch ist, hatte nie Geltung in ihnen erhalten, und noch viel weniger das Gefühl daraus entspringender Rechte und Verpflichtungen. Dieser wichtige Theil allgemeiner Gesittung war dem Gange ihrer zu nationellen Entwicklung fremd geblieben. Selbst in ihren Colonien vermischten sie sich wohl weniger mit den Ein-  
 30 gebornen, als sie dieselben nur aus ihren Gränzen zurückdrängten; aber ihre Pflanzvölker selbst bildeten sich in den veränderten Umgebungen verschieden aus, und so entstanden, wie wir an Großgriechenland, Sicilien und Iberien sehen, in entfernten Ländern neue Völkergestaltungen in Charakter, politischer Gesinnung und  
 5 wissenschaftlicher Entwicklung. Ganz vorzugsweise verstanden es die Indier, die eigne Kraft der Völker, denen sie sich beigesellten, anzufachen und fruchtbar zu machen. Der Indische Archipel und

15. *unsre Zeit*] in welcher Beschränkung dies gilt, zeigt die Einl. zu §. 1 Z. 82 ff. Denn auch heute dürften die indischen Absichten noch maßgebend sein.

24–28.] Vgl. Einl. zu §. 1. Z. 55–70.

gerade Java geben uns hiervon einen merkwürdigen Beweis. Denn wir sehen da, indem wir auf Indisches stoßen, auch gewöhnlich, wie das Einheimische sich dessen bemächtigte und darauf fortbaute. 10  
Zugleich mit ihren vollkommeneren äußerlichen Einrichtungen, ihrem größeren Reichthum an Mitteln zu erhöhtem Lebensgenuss, ihrer Kunst und Wissenschaft, trugen die Indischen Ansiedler auch den lebendigen Hauch in die Fremde hinüber, durch dessen beseelende Kraft sich bei ihnen selbst alles dies erst gestaltet hatte. Alle ein- 15  
zeln geselligen Bestrebungen waren bei den Alten noch nicht so geschieden, als bei uns; sie konnten, was sie besaßen, viel weniger ohne den Geist mittheilen, der es geschaffen hatte. Weil sich dies jetzt bei uns durchaus anders verhält, und eine in unsrer eignen Civilisation liegende Gewalt uns immer bestimmter in dieser Rich- 20  
tung forttreibt, so bekommen unter unserem Einfluß die Völker eine viel gleichförmigere Gestalt, und die Ausbildung der originellen Volkseigenthümlichkeit wird oft, auch da, wo sie vielleicht statt gefunden hätte, im Aufkeimen erstickt.

8. *gerade*] denn mit Java und Indien beschäftigt sich ja gerade das Werk, welchem diese Schrift als Einleitung diene.

15. *alles*] A. fehlt in B. D.

16. *den Alten*] A D; ursprünglich stand *ihnen selbst*, d. i. den Indiern; H. selbst hat dies wie im Text geändert. Dies erzeugt aber entweder einen Widerspruch, indem jetzt den Griechen und Römern zuerkannt wird, was ihnen 22, 17—30 abgesprochen war, und uns 23, 18—24 abgesprochen wird, was uns 22, 10—17 zuerkannt war; oder es soll erklärt werden, warum die Alten nicht wie wir Einfluss üben konnten, und auch wir doch keinen so guten wie die Indier: so wäre der Gedankengang verschoben. Dies ist Folge einer schlecht ausgeführten Correctur mit Einschreibungen. Ursprünglich hieß es: 22, 28 *geblieben*. Dagegen muß man aus den Wirkungen schließen, daß die Indier, Griechen und Römer es besser verstanden, die eigene Kraft u. s. w. 23, 6. 7. zu machen. Man nimmt dies in Groß-Griechenland, Sicilien und Iberien sichtbar wahr, es erscheint aber ganz vorzüglich im Indischen Archipel und gerade Java. Denn wir sehen da u. s. w. 23, 9. So hängt logisch alles zusammen. Unter „den Alten“ oder vielmehr dem ursprünglichen „ihnen selbst“ sind dann Indier, wie Griechen und Römer zu verstehen. Was H. zu Correcturen veranlasste, war wol die Erwägung, dass sich die griechischen, die römischen und die indischen Colonien ihrem ganzen Wesen nach doch sehr von einander unterschieden, was aber hier nicht ausgeführt werden konnte.